

größter Vorsicht und allem Vorbehalt übernehmbar, soweit sie vorgibt oder beansprucht, ein Beitrag zur Chronologie des Jungpaläolithikums in Mittel- und Westeuropa zu sein. Derartige Darstellungen müssen heute, weil alle Grundlagen noch viel zu unsicher sind und die Zeit einfach noch nicht reif ist, stets an einer mehr oder weniger subjektiven Phantastik krankten.

Herbert Lindner

Alfred TODE: *Mammutjäger von 100 000 Jahren*. Natur und Mensch in Nordwestdeutschland zur letzten Eiszeit auf Grund der Ausgrabungen bei Salzgitter-Lebenstedt. 120 Seiten mit 72 Abbildungen. Braunschweig 1954.

Ein für den Heimatforscher und Laien geschriebenes Büchlein, das Begeisterung für die Urgeschichte zu erwecken und zum Nachdenken über Eiszeitalter und Altsteinzeitmensch anzuregen vermag! Durch geschickte Fragestellungen und oft amüsante und witzige Antworten weiß Verfasser die spröde Wirklichkeit einer mit allen zur Verfügung stehenden Forschungsmitteln durchgeführten Ausgrabung aufzulockern und, indem er spannend schildert, doch gediegenes Wissen zu vermitteln.

Das erfreuliche kleine Werk wird indes deshalb hier angezeigt, weil es auch für die Fachforschung von Wichtigkeit ist. Nachdem die Geländearbeiten abgeschlossen sind, wird man naturgemäß noch einige Zeit auf die Darlegung aller erarbeiteten Einzelergebnisse in einer hoffentlich umfangreichen Monographie warten müssen. Jetzt aber hat uns Verfasser schon vordem etwas in die Hand gegeben, das uns erlaubt, Salzgitter-Lebenstedt, das künftighin zweifellos zu den wichtigsten paläolithischen Fundplätzen Mitteleuropas zu zählen ist, in unsere Überlegungen und Ableitungen einzubeziehen. Die Datierung ergab überraschend den Anfang der Würm-Eiszeit. Überraschend deshalb, weil ein Teil der zunächst uneinheitlich erscheinenden Feuersteinindustrie älter zu sein scheint. Aber gerade darin liegt die überregionale Wichtigkeit von Salzgitter-Lebenstedt, daß es uns gelehrt hat, daß ein Ensemble von Faustkeilen, Blattspitzen, Schabern und Klingen von sowohl Clacton- als Levalloischarakter eine einzige Zivilisation bilden kann und daß diese geologisch einwandfrei so spät datiert wurde.

Ganz ähnlich wie in Salzgitter-Lebenstedt ist die Zusammensetzung der Gerätetypen in Kösten, das so lange umstritten war, und ähnlich ist sie auf dem unerhört reichen Oberflächenfundplatz von Lenderscheid in Hessen, wo man unnötigerweise versucht, die Einzeltypen in möglichst viele Stufen und Unterstufen, wie sie in Frankreich am Platze sein mögen, aufzugliedern. Damit soll jedoch nicht behauptet werden, Lenderscheid repräsentiere eine einheitliche Kultur, sondern es soll nur die Möglichkeit, dem wäre so, angedeutet werden. Jedenfalls sind in Mitteleuropa die Verhältnisse nun einmal anders, wie uns in Braunschweig wieder einmal bewiesen wurde.

Schade ist, daß der Brunftbulle von Thaingen, indem er wieder einmal als „weidendes Ren“ erscheint, dergestalt die Zählebigkeit einmal eingebürgerter falscher Anschauungen beweist. Ähnlich ist es mit Solutré. Verschiedene Forscher haben seit langem gezeigt, daß die Ansicht von dem durch die paläolithischen Jäger verursachten Massenabsturz der Pferde unhaltbar ist. Wäre Verfasser, der uns diese Berichtigung nicht verübeln möge, selbst in Solutré gewesen, so hätte er sofort die Unmöglichkeit jener antiquierten Anschauung aus dem Gelände erkannt.

L. Z.

L. MÉROC, J. MAZET: *Cognac, grotte peinte*. Préface et appendix par H. Breuil. 72 Seiten, 16 Tafeln. Stuttgart 1956.

Eine erfreuliche Bereicherung paläolithischer Kunst im Gebiet zwischen Dordogne und Lot, zwischen den Höhlen an der Vézère und Pech-Merle brachte die 1952 gelungene Entdeckung

der bemalten Höhle von Cougnac bei Gourdon. Louis Méroc und einer ihrer Entdecker haben ihr nunmehr eine kleine Monographie gewidmet, für die Abbé Breuil das Vorwort und einen Anhang über die Entwicklung der Perspektive „vor dem Solutréen“ schrieb. Die nur mäßig große Höhle enthält zehn von den Autoren unterschiedene Friese mit etwa dreißig bemerkenswerteren Malereien in einfacher Umrißtechnik, die im wesentlichen auf die linke Höhlenwand im hintersten Teil, ab 60 m vom Eingang entfernt, konzentriert sind. Der Beschreibung dieser einzelnen Friese folgt ein Kapitel über die Faunenreste, die sämtlich oberflächlich auf dem versinterten Höhlenboden aufgesammelt wurden. Dabei zeigt sich in der Liste der in Knochenresten überlieferten Species einerseits und der dargestellten Tiere andererseits kaum ein Zusammenhang. Letztere sind beschränkt auf Cerviden (4 Darstellungen), Elephasarten (5) und *Capra ibex* (7), während unter den Knochenresten genannt seien *Ursus spelaeus*, *Equus caballus*, *Sus scrofa*, *Cervus elaphus*, *Capreolus capreolus*, *Rangifer tarandus*, *Bos*, *Capra ibex*, *Rupicapra rupicapra*, *Nyctea nyctea*, *Lagopus lagopus*; Tiere, die teils als Jagdbeute, teils als auf natürlichem Weg in die Höhle hineingelangt, gedeutet werden und die insgesamt eine sehr uneinheitliche Faunengesellschaft repräsentieren. — Auch die wenigen Silexgeräte lagen blank auf dem versinterten Höhlenboden. Sie sind wenig charakteristisch und erlauben nicht mehr als eine Einweisung ins Jungpaläolithikum. Damit scheidet Cougnac als Siedlungsstelle aus. Ein kleinerer Rastplatz kann allenfalls unter dem Abri am Eingang bestanden haben. — Unter den weiteren Funden mag eine Lampe aus einem Stalagmitenende erwähnt werden, die von den Autoren als mit den Malereien gleichzeitig betrachtet und somit als eines der ältesten bekannten Exemplare angesprochen wird, wogegen ein bikonisch durchlochtetes, in der Mitte zerbrochenes Quarzgeschiebe nicht älter als spätneolithisch sein soll.

Ein breiterer Raum wird der Auswertung der Bilder gewidmet, die trotz einer versuchten Untergliederung in vier oder fünf Phasen insgesamt dem Aurignacien-Périgordien-Zyklus zugewiesen werden. Hervorzuheben ist die Beobachtung, daß wiederholt einfache rote Umrißmalereien in gleicher Linienführung schwarz nachgezogen wurden, was die Geringfügigkeit einer möglichen chronologischen Differenz anzeigen mag. Auch die „perspective tordue“ erwies sich nicht als chronologisches Kriterium. In der Betonung der nahen Verwandtschaft zu manchen Bildern von Pech-Merle wird man mit den Verfassern einig gehen, in der Interpretation mancher Erscheinungen ihnen aber nur bedingt folgen wollen. Das gilt auch für die „neue Erkenntnis“, daß in Cougnac nicht die dargestellten Tiere, sondern die drei menschlichen Figuren als von Pfeilen durchbohrt wiedergegeben sind, woraus weitreichende Folgerungen gezogen werden. Leider sind zu einer entsprechenden Beurteilung die Abbildungsvorlagen, was insgesamt gilt, unzureichend. — Ähnlich vorsichtig wird man beim Charakter der hier z. T. abstrakte Züge aufweisenden Kunst vielleicht auch in der Interpretation der fünf Elefanten als *Elephas antiquus* sein müssen. Was dagegen die vier Cervidendarstellungen betrifft, deren Bestimmung als *Cervus megaceros* die Autoren ausführlich begründen, so darf man diese, nach einer lebenswürdigen Mitteilung von Graf Vojkffy, einem der besten Kenner eiszeitlicher und rezenter Jagdtiere, ohne weiteres akzeptieren. Unrichtig indes ist die Behauptung, es handle sich bei den vier Darstellungen von Cougnac um die einzig brauchbaren und wahren *Megaceros*wiedergaben, die bisher bekannt seien. Außer der in der Wissenschaft allgemein anerkannten Darstellung von Pech-Merle sind u. a. einige prachtvolle *Megaceros*bilder vor allem von Les Combarelles zu erwähnen. In der Literatur allgemein als Rentiere bezeichnet, hat Graf Vojkffy sie als erster als unzweifelhafte *Megaceros* gedeutet. Darunter befindet sich auch die bekannte Wiedergabe zweier junger, sich im Brunftkampf gegenüberstehender Tiere, die Graf Vojkffy laut freundlicher Mitteilung als die besten *Megaceros*-Darstellungen in der gesamten paläolithischen Kunst ansieht.

Erwähnt seien schließlich noch die häufig beobachteten Fingerabdrücke, sämtlich positiv, meist schwarz und meist gepaart, die um Tier- und Menschenfiguren gruppiert sind. Ganze Hände fehlen. Ein chronologischer Wert kommt den Fingerabdrücken nicht zu. Einige tectiforme und

als Pfeile gedeutete Zeichen beschließen das im ganzen nicht sehr reiche Bildmaterial der Höhle von Cougnac.

Neben den wenig qualitätvollen Reproduktionen mögen noch die bedauerlichen Unrichtigkeiten in dem deutschen Résumé hervorgehoben werden, um so mehr, als das Büchlein in einem deutschen Verlag erschien. Nicht einmal die Bildunterschriften gelang es richtig zu übersetzen! Dafür zwei Beispiele: lampe = Schädeldecke! (S. 29), galet perforé = bearbeiteter Feuerstein! (S. 31), (das Stück besteht außerdem aus Quarz).

Gisela Freund

H. J. MÜLLER-BECK: *Das obere Altpaläolithikum in Süddeutschland*. Teil I, Text. 60 Seiten, Tabellen. Bonn 1957.

Die vorliegende bisher nur im Textteil erschienene Arbeit stellt ohne Zweifel einen interessanten, durchaus begrüßenswerten Versuch dar, das obere Altpaläolithikum Süddeutschlands zusammenfassend zu interpretieren. Ein derartiges Werk zu würdigen, ist insofern keine leichte Aufgabe, als es für den Rezensenten — zumindest im Idealfall — notwendig wäre, sich durch eine große Zahl von Einzelveröffentlichungen kritisch hindurchzuarbeiten, um einer solchen Aufgabe auch nur annähernd gerecht werden zu können. Der Rezensent muß indes gestehen, daß er sich dieser Mühe nur mangelhaft unterzogen hat. Im folgenden hat er sich daher auf Stichproben hinsichtlich des Fundmaterials und auf eine allgemeine Kritik der theoretischen Grundlagen und Folgerungen dieser veröffentlichten Tübinger Dissertation beschränkt, deren Aufbau ihm etwas verfehlt erscheint. Es sollte in einer wissenschaftlichen Arbeit doch wohl auf größte Übersichtlichkeit des Materials Wert gelegt werden. Die Methode des Verfassers, seine Fundorte im Hinblick auf Geologie, Archäologie, Fauna und Flora nicht geschlossen zu behandeln, sondern unter ebenso benannten Abschnitten die Unzahl der Stationen jeweils wieder separat durchzusprechen, macht die Arbeit unübersichtlich und erschwert daher ihre Lektüre in hohem Maße.

Unter den einzelnen behandelten Fundplätzen seien hier zwei herausgegriffen, Mauern und Kösten, mit denen der Rezensent aus eigener Anschauung vertraut ist, und über die er sich daher ein Urteil erlauben kann. Es ist unverständlich, weshalb Müller-Beck im Falle von Mauern sich lediglich auf die Angaben von Bohmers stützt. Der Befund der von Zotz und Freund nach dem Kriege durchgeführten Grabungen in den Weinberghöhlen lag ja zur Zeit der Niederschrift vorliegender Arbeit (auch in vorläufigen Mitteilungen) bereits vor, wenn auch die inzwischen erschienene umfangreiche Monographie (vgl. S. 226 dieses Bandes) über die zweite Grabung damals noch nicht im Druck erschienen war. Die Zotzschen Grabungen lediglich als eine Nachuntersuchung (S. 5) zu bezeichnen, und von den Ausgräbern als „die nur die Reste untersuchenden Nachgräber“ (S. 12) zu reden, entspricht doch wohl kaum den Tatsachen. Es genügt hier, auf die schon erwähnte umfangreiche Monographie von Zotz zu verweisen. Das wichtige paläolithische Fundmaterial von Mauern ist Müller-Beck offenbar nicht durch Autopsie bekannt, denn nur so läßt es sich erklären, daß auf S. 29 zu lesen steht: „Bei dem vorhandenen Material ist es leider nur möglich, auf den geringen Anteil der noch zu terminierenden Inventare einzugehen...“

Ob der Fundplatz von Kösten, wie Müller-Beck, antiquierter Literatur folgend, annimmt, überhaupt auf einer Terrasse liegt, dürfte zweifelhaft sein. Näheres darüber kann man in Friends bereits 1951 erschienenem Blattspitzenwerk, S. 127—135, nachlesen, eine Mühe, der sich Müller-Beck, wie auch später noch ersichtlich, aber offenbar nicht unterzogen hat. Eine geologische Datierung von Kösten ist heute noch unmöglich und ein solcher Versuch, wie ihn Müller-Beck auf seiner dritten Tabelle vorgenommen hat, erscheint recht gewagt, übrigens auch hinsichtlich vieler anderer Situationen, die auf besagter Tabelle säuberlich in ein chronologisches System eingegliedert sind. Was den paläolithischen Fundstoff von Kösten anbelangt,